

Beihefte der Francia

Bd. 60

2005

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

DOROTHEA NOLDE

Vom Umgang mit Fremdheit

Begegnungen zwischen Reisenden und Gastgebern im 17. Jahrhundert

Auslandsreisen des Adels in der Frühen Neuzeit waren, wie die anderer Reisender auch, von Fremdheitserfahrung und Kulturkontakt geprägt. Die Aufzeichnungen von Reisenden – Briefe, Reiseberichte und Memoiren – zeugen denn auch von dem deutlichen Bewußtsein, sich in der Fremde zu bewegen. Fremde Elemente in den Sitten des Gastlandes und dem Verhalten der Gastgeber wurden genauestens notiert – sei es mit Neugier oder eben mit »Befremden«. Dies trifft selbst dann zu, wenn zwischen Besuchern und Besuchten verwandtschaftliche Beziehungen bestanden und/oder sie sich vorher bereits begegnet waren, wie es gerade bei Adelsreisen häufig der Fall war. So wird in Briefen, die Gastgeber und Besucher sowie nicht selten noch weitere Verwandte vor und nach einer Reise wechselten, die kulturelle Differenz zwischen Franzosen und Deutschen häufig durch Formulierungen wie *ceux de votre nation* oder *notre Allemagne* betont¹. Ohne auf die Verwendung des Begriffs »Nation« und seine höchst wechselhaften Bedeutungen an dieser Stelle näher eingehen zu können, sei doch angemerkt, daß es im 16. und 17. Jahrhundert in der Tat kulturelle Grenzen sind, die auf diese Weise markiert werden, und nicht etwa politische oder staatliche. Der Begriff »Nation«, wie auch einzelne Länderbezeichnungen, ist im Kontext des Reisens in der Regel wesentlich stärker mit bestimmten Eigenschaften konnotiert, als mit Territorialgrenzen.

Ein plastisches Beispiel dafür, daß Familienbände kulturelle Fremdheit nicht aufheben, findet sich in den Memoiren Charlotte-Amélie de La Trémoilles (1625–1720). Die Tochter von Charles-Henri de La Trémoille und Emilie von Hessen-Kassel wuchs bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr bei ihrer Großmutter väterlicherseits, Marie de La Tour, in Touars auf. In ihren Memoiren beschreibt sie eindrücklich die Entfremdung von ihrer Mutter und macht dafür deren Festhalten an strengen, deutschen Erziehungsgrundsätzen verantwortlich, die ihr als einem in französischer Freiheit erzogenen Kind nicht zuträglich seien:

Madame ma Mere, qui ne me pouvoit souffrir, car comme j'étois élevée à la maniere de France en toute liberté, et qu'elle vouloit les enfants dans une grande contrainte, elle ne me voyoit jamais sans me dire des duretés sur ma saleté et sur

1 So z. B. in einem Brief des Herzogs von Zweibrücken an den Herzog La Trémoille vom 31. Mai 1601 und in einem Brief Anne von Bentheim-Mecklenburgs an ihre Schwester, die Herzogin La Trémoille, vom 26. Mai 1607, Archives nationales de France Paris (künftig A. N.) 1 AP 28.

mon libertinage, de sorte que je ne l'aimois guere aussi et que je la craignois comme le feu².

In ihrer Schilderung wird »deutsch« geradezu zur Chiffre für Fremdheit. Im Verlauf ihrer Lebensgeschichte, die wesentlich von Auslandsaufenthalten geprägt ist, verblaßt allerdings nach und nach die Assoziation von Deutschem mit Fremdheit, bis sie schließlich ganz verschwindet. 1682 heiratete Charlotte-Amélie de La Trémoille den Grafen Anton von Altenburg, wobei es sich nach ihrem eigenen Bekunden um eine Neigungsehe handelte. Als ihr Ehemann nur fünf Monate nach der Hochzeit starb, lebte sie auch danach noch etliche Jahre in Deutschland. Dieser Prozeß der Umwertung des Fremden zum Vertrauten wird allerdings an keiner Stelle explizit thematisiert. Die Veränderung gehört nicht zu den ansonsten in ihren Memoiren durchaus vorhandenen Selbststilisierungen, das heißt sie wird nicht als die Geschichte einer Annäherung an das vormalig Fremde erzählt, sondern diese bildet gewissermaßen den unausgesprochenen Subtext der Lebensgeschichte. Damit verweist dies Beispiel nicht zuletzt auch auf die Dynamik und den Prozesscharakter von Fremdheitserfahrungen.

Diesen Prozessen werde ich im folgenden am Beispiel französischer Reisender im Deutschland des 17. Jahrhunderts nachgehen. Dabei ist allerdings festzuhalten, daß die meisten der hier untersuchten Reisenden mehrere europäische Länder besuchten. Wenn hier also der Fokus auf den Aufenthalt französischer Reisender in Deutschland gelegt wird, so ist dies nicht als eine bilaterale deutsch-französische Angelegenheit zu verstehen, sondern als eine Facette in einem multipolaren System. Eine Ausweitung des Vergleiches auf andere europäische Länder ergibt im übrigen ganz ähnliche Befunde, wenn auch mit Nuancen in den Details. Das Hauptaugenmerk der Untersuchung gilt den Strategien, die sowohl Reisende als auch ihre Gastgeber im Umgang mit Fremdheit und Kulturkontakt entwickelten. Im Mittelpunkt steht dabei die Begegnung zwischen Reisenden und Gastgebern, für deren Analyse ich auf die Interaktionsanalyse Erving Goffmans zurückgreife. Abschließend werde ich in einem kurzen Ausblick noch auf die individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen der auf Reisen erworbenen Erfahrungen im Umgang mit Fremdheit eingehen.

Aus dem der Untersuchung zugrundeliegenden Sample von rund dreißig französischen Reisenden des 17. Jahrhunderts habe ich drei Beispiele aus der Familie La Trémoille und deren Umfeld ausgewählt, auf die ich im folgenden ausführlicher eingehen werde. Das Haus La Trémoille stellte im 16. und 17. Jahrhundert einen der Kristallisationspunkte deutsch-französischer Kontakte dar – nicht zuletzt, weil über mehrere Generationen hinweg zahlreiche Heiratsverbindungen nach Deutschland, wie auch in andere europäische Länder, geknüpft wurden. Es heirateten sowohl deutsche Fürstentöchter nach Frankreich ein, als auch umgekehrt Töchter des Hauses Trémoille, wie die bereits erwähnte Charlotte-Amélie, nach Deutschland. Diese Verbindungen zogen einen regen Reiseverkehr in beide Richtungen (und darüber hinaus in weitere Länder) nach sich, an denen in wechselnden Konstellationen Mitglieder der jeweiligen Familien, Bedienstete sowie Angehörige alliierter Adelsfamilien beteiligt waren.

2 *Vie de la princesse [Charlotte-Amélie] de La Trémoille, comtesse d'Aldenburg, écrite par sa propre main en forme d'instruction à son fils*, A. N. 1 AP 444.

Die Reiseanlässe waren äußerst vielfältig: Familienbesuche, familiäre Ereignisse wie Hochzeiten oder Taufen, politische und finanzielle Angelegenheiten, Militärkampagnen und auch einige Kavaliertouren, wobei letztere an der Gesamtheit der Reisen gemessen nur einen kleinen Teil ausmachten. Wie eng die einzelnen Reiseanlässe oft miteinander verflochten waren, zeigt das Beispiel Henri-Charles de la Trémoilles: 1648 machte er sich von Touars aus auf den Weg nach Kassel, um dort Emilie von Hessen-Kassel zu heiraten. Auf dem Weg zu seiner eigenen Hochzeit machte er einen Abstecher zum Westfälischen Friedenskongreß in Münster, wo er beim französischen Botschafter Servien logierte und verschiedene Botschafter anderer Länder traf, um dem Anspruch des Hauses Trémoille auf die neapolitanische Krone Nachdruck zu verleihen. Im Anschluß an die Hochzeit begleitete er dann, gemeinsam mit seiner Frau, seine erkrankte Schwiegermutter auf eine Badereise, um sofort darauf das Kommando eines Regiments in der Nähe von Wesel zu übernehmen.

Charles-Henri de La Trémoille (1620–1672) verbrachte mehrere Jahre im niederländischen Exil und unternahm im Laufe seines Lebens zahlreiche Reisen nach Deutschland und war, wie bereits erwähnt, mit Emilie von Hessen-Kassel verheiratet, die in Frankreich besser bekannt ist als Princesse de Tarente. In seinen Memoiren, die er gegen Ende seines Lebens verfaßte, spielen seine Reiseerfahrungen eine große Rolle, wobei er sich, der Detailfülle nach zu schließen, auf frühere Aufzeichnungen gestützt haben muß, die aber allem Anschein nach nicht erhalten sind. Seine Tochter, Charlotte-Amélie de La Trémoille (1652–1720), machte ebenfalls Exil- und Reiseerfahrungen: Nachdem ihr Vater zum Katholizismus re-konvertiert war und versuchte, seine Kinder dazu zu bewegen, seinem Beispiel zu folgen, entzog Emilie von Hessen-Kassel ihre Tochter dem Einfluß des Vaters, indem sie Charlotte-Amélie als Hofdame am dänischen Königshof unterbrachte. Vor dort aus reiste diese mehrfach nach Deutschland und heiratete 1682 den Grafen von Altenburg. Ihre Memoiren begann sie 1683 im Alter von 31 Jahren zu verfassen und schrieb sie bis kurz vor ihrem Tod 1720 fort. Die Memoiren von Vater und Tochter sind zu deren Lebzeiten unveröffentlicht geblieben und erst im 18. bzw. 19. Jahrhundert publiziert worden³, allerdings in derart verstümmelter Form, daß sie als Quellen nur von äußerst beschränktem Wert sind. Ich stütze mich daher hier auf die Manuskriptfassungen aus dem Chartier de Touars, wobei es sich bei den Memoiren Henri-Charles de La Trémoilles um eine Kopie, bei denen seiner Tochter hingegen um ein Autograph handelt⁴. Als drittes Beispiel ziehe ich die Aufzeichnungen eines Reisenden heran, den ich namentlich bisher nicht identifizieren konnte, der aber dem Haus La Trémoille insofern verbunden war, als Emilie von Hessen-Kassel ihn mit Empfehlungsschreiben für seinen Aufenthalt in Deutschland ausstattete. Er unternahm mehrere Reisen in verschiedene europäische Länder, die er in zwei Reiseberichten zusammenfaßte, die beide unpubliziert geblieben sind⁵. Seine erste Reise fand 1655–1656 als Kavaliertour im Anschluß an seine ju-

3 *Mémoires de Henri-Charles de LA TRÉMOILLE, Prince de Tarente*, hg. von P. H. GRIFFET, Lüttich 1767; *Mémoires de Charlotte-Amélie de LA TRÉMOILLE Comtesse d'Altenbourg*, hg. von Edouard BARTHÉLEMY, Genf 1876.

4 *Mémoires de Henry-Charles de LA TRÉMOILLE, prince de Tarente*, A. N. 1 AP 441; *Charlotte-Amélie de LA TRÉMOILLE* (wie Anm. 2).

5 *Relation de mes voyages, Suite de mes voyages*, BnF, ms. fr. 12606.

ristische und militärische Ausbildung statt und führte ihn in die Niederlande, nach Deutschland, Österreich und Italien. Spätere Reisen hatten Italien und England zum Ziel, wobei die Reiseroute erneut durch Deutschland führte. Insgesamt spiegeln diese drei Beispiele recht gut das Spektrum der Fremdheitserfahrungen und des Umgangs mit ihnen wider, das in französischen Reisezeugnissen des 17. Jahrhunderts anzutreffen ist.

Auf die Bedeutung von Beziehungsnetzen und Allianzen für den Adel braucht in diesem Rahmen wohl kaum noch eigens hingewiesen zu werden. Reisen stellten einen wesentlichen Faktor dar, wenn es darum ging, Beziehungsnetze zu knüpfen, aufrechtzuerhalten, auszuweiten und für die eigenen Interessen zu mobilisieren. Charakteristisch für diese Form der Kontaktpflege und -nutzung ist die Schlüsselrolle, die der unmittelbaren persönlichen Begegnung zukommt. Zugleich sind persönliche Begegnungen freilich Situationen, in denen auch die Konfrontation mit Fremdheit besonders unvermittelt zutage tritt. Dies erfordert Kompetenzen und Strategien im Umgang mit Fremdheit, wenn die Begegnung nicht zum Scheitern verurteilt sein soll.

Auf die grundsätzliche Bedeutung unmittelbarer Begegnungen für die Regelung sozialer Beziehungen hat vor allem der amerikanische Soziologe Erving Goffman hingewiesen, dessen Interaktionsanalyse auch für die Untersuchung von Reisekontakten des 17. Jahrhunderts aufschlußreiche Hinweise bietet. Zwei Elemente sind in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse: An erster Stelle ist hier Goffmans Interpretation von Beziehungszeichen als rituelles Idiom zu nennen⁶. Goffman geht davon aus, daß die an einer Interaktion Beteiligten ihre Beziehung zueinander mit Hilfe sogenannter Beziehungszeichen regeln. Darunter faßt er all jene verbalen und nonverbalen Äußerungen, die nicht der Übermittlung inhaltlicher Mitteilungen dienen, sondern dazu, die Stellung der Interaktionspartner zueinander zu definieren und auszuhandeln. Es kann dabei beispielsweise um die Regelung von Nähe und Distanz, von Abgrenzung und Integration oder auch des Ranges und der hierarchischen Ordnung gehen. Die innerhalb einer sozialen Gruppe nach bestimmten Regeln verwendeten Beziehungszeichen bilden ein rituelles Idiom. Goffman bezieht sich in seiner Interaktionsanalyse auf verschiedene soziale Gruppen innerhalb einer Kultur. In analoger Weise zeichnen sich jedoch auch verschiedene Kulturen durch den Gebrauch jeweils unterschiedlicher ritueller Idiome aus, und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur macht sich nicht zuletzt an der Beherrschung dieses Idioms fest. Wichtig ist ferner Goffmans These, daß die Grundlage jeder Interaktion in der Schaffung eines gemeinsamen Wissensrahmens der Interagierenden besteht⁷. Dazu gehört ganz zentral auch das wechselseitige Wissen darüber, was der jeweils andere weiß, und vor allem was er über seinen Interaktionspartner weiß und wie er diesen beurteilt. Das heißt, es kommt in der Interaktion nicht nur auf das Wissen vom jeweils anderen an, sondern ebenso auf das Wissen davon, was der jeweils andere von einem selbst weiß. Dabei handelt es sich allerdings nicht um ein absolutes, objektives Wissen, sondern um mehr oder weniger begründete Annahmen, zu denen auch Mutmaßungen und Vorurteile zählen können.

6 Erving GOFFMAN, *Das Individuum im öffentlichen Austausch*, Frankfurt a. M. 1974, S. 301.

7 *Ibid.* S. 256.

Es liegt auf der Hand, daß diese beiden Aspekte gerade bei Kontakten zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen eine entscheidende Rolle spielen. Einander fremd zu sein heißt nicht zuletzt, das rituelle Idiom des anderen nicht zu kennen und auf keine oder nur eine sehr lückenhafte Basis gemeinsamen Wissens zurückgreifen zu können. Genau dies kennzeichnet auch die Auslandsreisen im Europa des 17. Jahrhunderts.

Betrachtet man die Aufzeichnungen von Reisenden im einzelnen, so manifestieren sich Fremdheitserfahrungen in so unterschiedlichen und zugleich fundamentalen Bereichen wie Sprache, Ernährung sowie Zeremonien und Rituale, um nur einige der zentralen Aspekte zu nennen. Daß eine fremde Sprache eine kulturelle Barriere darstellt, leuchtet unmittelbar ein, und die Unkenntnis der Landessprache hatte tendenziell zur Folge, daß der Reisende von bestimmten Formen des Austausches und der Kommunikation zumindest partiell ausgeschlossen blieb, es sei denn, er bediente sich der Hilfe eines Übersetzers oder entwickelte anderweitige Verständigungsstrategien, um diese Barriere zu überwinden. In jedem Fall stellte die Beherrschung oder Nichtbeherrschung der fremden Sprache einen Faktor dar, der entscheidende Auswirkungen auf die Handlungsfähigkeit des Reisenden hatte. Charlotte-Amélie de la Trémoille etwa erwähnt in ihren Memoiren das Beispiel des als Religionsflüchtling nach Deutschland gekommenen Grafen von Roye, der versuchte, ihr Anliegen, die Vormundschaft für ihren Sohn zu erlangen, zu unterstützen, dessen Einflußmöglichkeiten jedoch durch mangelnde Deutschkenntnisse erheblich eingeschränkt waren⁸. Als ein weiteres Feld des Kulturkontaktes stellen Essen und Trinken gleich in mehrfacher Hinsicht einen zentralen Bereich der Fremdheitserfahrung dar. Einerseits sind sowohl die Nahrung selbst als auch das Mahl als dessen Inszenierung in hohem Maße mit symbolischer und nicht selten politischer Bedeutung aufgeladen. Andererseits sind seitens der Reisenden gerade auf diesem Gebiet besonders häufig Widerstände gegenüber den fremden Sitten zu beobachten, sahen sie sich doch gezwungen, etwas ihnen Unbekanntes oder Fremdes buchstäblich zu assimilieren – bis hin zur Überschreitung der eigenen Körpergrenze. Ein dritter Bereich, in dem Reisende auffallend häufig Befremden und auch Unsicherheit bekunden, sind die Zeremonien und Rituale. Dies betrifft einerseits die von ihnen erwarteten Verhaltensweisen, zum Beispiel im Hinblick auf Begrüßungs- und Ehrerbietungsrituale, andererseits aber auch die Ehrbezeugungen und damit den hierarchischen Rang, der ihnen selbst zuteil wird. Sofern sie die genaue Bedeutung der ihnen entgegengebrachten Verhaltensweisen nicht kannten, versuchten sie diese häufig zu entschlüsseln, indem sie Vergleiche mit der Behandlung, die andere erfuhren, anstellten. Französische Reisende äußern zudem auffallend häufig Unbehagen über die Umständlichkeit des Zeremoniells an deutschen Höfen, und zwar auch dann, wenn sie ansonsten ein positives Bild ihrer Aufnahme zeichnen. Der anonyme Reisende etwa schildert, wie er am Kassler Hof den *Großmarschall*, der ihm signalisierte, wann und wo er sich am Tisch zu plazieren hatte, keinen Moment aus den Augen ließ, um nicht die entscheidenden Zeichen zu verpassen. Sein Unbehagen gegenüber den ihm unbekanntem und unverständlichen Verhaltensregeln kommt auch darin zum Ausdruck,

8 Charlotte-Amélie de LA TRÉMOILLE (wie Anm. 2).

daß er sie an gleicher Stelle als *ces facheuses ceremonies* bezeichnet⁹. Ähnlich befremdet äußerte sich auch Henri-Charles de La Trémoille anlässlich seiner eigenen Hochzeit über die umfangreichen *ceremonies allemandes*, wie er es nennt, und versuchte – offenbar ohne allzu großen Erfolg – einen zumindest partiellen Verzicht darauf zu erwirken¹⁰.

Ein besonderes eklatantes Beispiel für die mögliche Wirkung von Fremdheitserfahrungen findet sich in den Memoiren Charlotte-Amélie de la Trémoille: Als sie in Begleitung ihrer Mutter am 29. November 1672 am Kopenhagener Königshof eintraf, wurden sie, ihrer eigenen Schilderung zufolge, mit allen Gesten der Freundschaft und Ehrerbietung vom gesamten Hofstaat empfangen. Dies umso mehr, als ihre Mutter, Emilie von Hessen-Kassel, eine Tante der dänischen Königin war. Die Wirkung dieses freundlichen Empfangs auf Charlotte-Amélie war jedoch offenbar eine ganz andere, als die einer ähnlich wohlwollenden Aufnahme, die sie früher am französischen Königshof erfahren hatte. Beim Abendessen genügte sie so wenig den Anforderungen der Geselligkeit, daß sie sich ernste Vorwürfe ihrer Mutter zuzog:

On alla d'abord souper, pour moy, j'étois plus morte que vive, et Ma Mere m'en fit des reproches fort serieux. [...] Car a Table je tremblois, et ne pouvois pas dire un mot, quoyque à la Cour de France j'eusse été fort libre, et sans embarras¹¹.

Der von ihr selbst gezogene Vergleich mit einer ähnlichen Situation am französischen Königshof zeigt, daß es nicht die gesellschaftliche Situation als solche, sondern tatsächlich das Moment der Fremdheit war, das sie paralyisierte und unfähig zu jeder angemessenen Interaktion machte.

Allerdings ist ein derart heftiges Überwältigtsein vom Eindruck der Fremdheit in den Quellen eher selten anzutreffen. Das Beispiel zeigt aber, daß Fremdheitserfahrungen potentiell die Handlungsfähigkeit einschränkten und damit dem Zweck der Reise entgegenstanden. Die meisten Reisenden, wie auch ihre Gastgeber, entwickelten jedoch Strategien im Umgang mit Fremdheit, die es ihnen ermöglichten, interaktionsfähig zu bleiben oder überhaupt erst zu werden. In dieser Hinsicht verfügten gerade adlige Reisende und Gastgeber aufgrund ihrer materiellen und sozialen Ressourcen über ein besonders breites Spektrum von Möglichkeiten.

Wenden wir uns zunächst den Strategien der Reisenden zu: Hier wären als erstes die Reisevorbereitungen zu nennen, insbesondere das Erlernen von Fremdsprachen sowie die Lektüre von Guiden, Reiseberichten, Kosmologien und ähnlichen Werken. Beides gehörte zum Beispiel auch zu der Ausbildung, die Charlotte-Amélie de la Trémoille seit ihrem 13. Lebensjahr erhielt. Es handelt sich hier gewissermaßen um eine Annäherung an das Fremde bereits im Vorfeld der Reise. Vor allem die vorbereitende Lektüre erweiterte das Wissen vom anderen in dem von Goffman beschriebenen Sinne. Und je umfangreicher das Wissen, desto breiter die Interaktionsbasis und desto größer die Handlungsspielräume. Diese Art von Texten gaben jedoch zugleich auch

9 Relation de mes voyages (wie Anm. 5) S. 28.

10 Henri-Charles de LA TRÉMOILLE (wie Anm. 4) S. 38v.

11 Charlotte-Amélie de LA TRÉMOILLE (wie Anm. 2).

eine ganze Reihe von Wahrnehmungsrastern vor, deren Übernahme sich bei etlichen Reisenden auch nachweisen läßt. Diese Raster führten nicht selten zu einer Festbeschreibung des Fremden in Form von Stereotypen, doch gehören bekanntlich auch Stereotypen zum Wissen vom anderen dazu.

Während der Reise selbst lassen sich dann eine ganze Reihe verschiedener Strategien ausmachen: Eine häufige Strategie der Anpassung bestand etwa darin, sich nicht des vertrauten Verhaltensrepertoires zu bedienen, sondern die Gesten der anderen Anwesenden zu beobachten und nachzuahmen.

Im Falle besonders ranghoher Reisender kommt allerdings gelegentlich auch der umgekehrte Fall vor, nämlich den Gastgebern die eigenen Gebräuche aufzuzwingen. Einige besonders eklatante Beispiele hierfür finden sich etwa in der von Jean Le Laboureur aufgezeichneten Reise der frischvermählten polnischen Königin, Maria von Gonzaga, die sie auf dem Weg von Paris nach Warschau durch verschiedene europäische Länder führte. Ein solches Verhalten war jedoch eindeutig mit dem Anspruch einer Vorrangstellung gegenüber den Gastgebern verbunden und stellte eher eine Ausnahme dar. Doch auch ohne einen solchen Dominanzanspruch suchten viele Reisende das Vertraute im Fremden und schätzten an der fremden Kultur das am meisten, was ihrer eigenen entsprach, ganz gleich ob es sich dabei um Nahrung, Kleidung, Sprache oder Formen der Geselligkeit handelte. Wie ein roter Faden zieht sich durch einen großen Teil der französischen Reisezeugnisse die Bekundung, sich dort am wohlsten zu fühlen, wo es am »französischsten« zugeht. Ein Beispiel aus dem Bericht des anonymen Reisenden mag dies illustrieren. Über seinen Aufenthalt am Heidelberger Hof, wo er sich größtenteils auf Französisch verständigen konnte und man sich offenbar auch sonst bemühte, dem französischen Gast entgegenzukommen, schreibt er unter anderem:

[...] *nous Jouyons tous les soirs ches [les princesses] et tres souvent on y faisoit de petits bals particuliers ou lon ne dansoit qu'a la francoise, Jy demeuray trois semaines sans mapercevoir daucunes des Incommodités du pays, cest a dire sans boire, sans avoir froid, et sans presque entendre parler allemand¹².*

Diese Passage macht zugleich deutlich, daß die Suche nach dem Vertrauten zugleich eine Strategie zur Vermeidung des Fremden darstellt. In die gleiche Richtung weist die Angewohnheit vieler Reisender, die Gesellschaft von Leuten zu suchen, die ihre eigene Sprache sprechen. Dies hatte keineswegs ausschließlich praktische Gründe, sondern war – ebenso wie die Vorliebe für französische Kleidung oder Tänze – unverkennbar symbolisch aufgeladen. Im Falle der Sprache bedeutete es nicht zuletzt, daß es der Gastgeber war, der sich auf das Territorium des Gastes begab, und nicht umgekehrt. Eine weitere sehr verbreitete Strategie bestand darin, sich mit vertrauten Reisebegleitern zu umgeben. Dafür gab es zahlreiche praktische und statusbedingte Gründe, zugleich aber hatte es auch den Effekt, daß der Reisende in der Interaktion nicht als einzelner auftrat, sondern eingebettet in eine aus mehreren Personen gebildet Einheit – ein »Miteinander« in der Terminologie Goffmans¹³. Damit verbunden war zum einen

12 Relation de mes voyages (wie Anm. 5) S. 40.

13 GOFFMAN (wie Anm. 6) S. 45.

eine gewisse Abschirmung des Reisenden, welcher der fremden Umwelt weniger umfassend ausgesetzt war. (Zu den vielfältigen Funktionen der Reisebegleiter gehörte es nicht selten auch, die Bedingungen des Kontaktes mit den Gastgebern auszuhandeln, wie etwa Zeitpunkt und Dauer des Empfangs, auszutauschende Ehrerbietungen etc.) Zugleich versetzte diese Konstellation den Reisenden in die Lage, eine Grenze zwischen einem »Wir« und den »anderen« zu ziehen. Der Rückzug auf dieses »Wir« bot damit zugleich die Möglichkeit die anderen auszuschließen, wohingegen sich ein einzelner Reisender keineswegs in der Lage befand, andere auszuschließen, sondern weit aus eher in der Position dessen, der ausgeschlossen werden konnte. Eine weitere häufige Abgrenzungsstrategie, die allerdings in der Regel nicht offen zur Schau getragen wurde, war das Verspotten und Lächerlichmachen der Gastgeber, bzw. einzelner Aspekte ihrer Lebens- und Verhaltensweisen. Auf dieses Mittel griff beispielsweise der anonyme Reisende recht häufig zurück, und zwar im Hinblick auf so unterschiedliche Dinge wie die Kleidung und Einrichtung seiner fürstlichen Gastgeber, die Kleidung schwäbischer Dorfbewohner, Bußrituale in Venedig und die Überfälle durch jugendliche Banden in Padua. Er beschreibt jedoch auch, wie er sich zumindest im direkten Kontakt mit seinen Gastgebern bemühte, diese Reaktionen zu verbergen, vermutlich, weil er sonst riskiert hätte, von der Interaktion ganz ausgeschlossen zu werden. Er machte sie daher erst in seinem – allem Anschein nach mit einigem zeitlichen Abstand geschriebenen – Reisebericht publik, bzw. semi-publik.

Damit komme ich zu den Strategien, die im Anschluß an die Reise zu beobachten sind. Hier handelt es sich in erster Linie um die Kategorisierung des Fremden, das damit gewissermaßen handhabbar gemacht wird. So fassen zahlreiche Reiseberichte die während der Reise gemachten Erfahrungen in einer Art Ländersystematik zusammen, welche den Charakter und die Besonderheiten der besuchten Länder resümiert, wie es etwa im zweiten Reisebericht des anonymen Reisenden oder auch in einem Reisebericht von Henri de Rohan der Fall ist¹⁴. Die eigene Erfahrung wird damit zugleich in eine Form überführt, die sie zu (wieder-)verwertbarem Wissen für den Reisenden selbst, wie auch für seine Leser werden läßt.

Was passieren konnte, wenn Strategien im Umgang mit dem Fremden nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung standen, läßt sich einmal mehr am Beispiel Charlotte-Amélie de la Trémoilles ablesen. Nach der Abreise ihrer Mutter vom Kopenhagener Hof schildert sie ihre Situation dort wie folgt:

[...] moy tres affligé de me voir si éloignée de mes chers parens, sans connoissance, sans amies, entendant peu l'Allemand, y ayant peu de gens qui sceussent le Francois, et souvent fort embarassée de ce que je devois faire ou laisser. Mes propres 4 domestiques m'étoient inconnu, et la nuit quand je pleurois je mettois la tête sous la couverture, de peur que Mlle Schage l'entendit et qu'Elle me rendit de mauvais offices auprès de la Reine¹⁵.

14 Suite de mes voyages (wie Anm. 5) S. 72ff.

15 Charlotte-Amélie de LA TRÉMOILLE (wie Anm. 2).

Als Defizite benennt sie die Sprachbarriere, das Fehlen persönlicher Beziehungen und vertrauter Bediensteter sowie ihre Unkenntnis der am Hof geltenden Verhaltensregeln, oder, um mit Goffmann zu sprechen, des dortigen rituellen Idioms. All dies änderte sich übrigens im Laufe ihrer Lebensgeschichte nachhaltig. So reiste sie etwa als Witwe an den Kaiserhof nach Wien, um dort sehr gewandt und auch erfolgreich ihren Anspruch auf die Vormundschaft ihres Sohnes gegen andere Verwandte ihres verstorbenen Ehemannes durchzusetzen. Dort fehlten ihr weder Sprachkenntnisse noch die nötigen Kontakte, und auch in den Gepflogenheiten und Spielregeln des Hofes fand sie sich allem Anschein nach bestens zurecht.

Unkenntnis oder Ablehnung des rituellen Idioms des anderen stellten im übrigen eine der Hauptquellen für Störungen oder sogar ein Mißlingen der Interaktion zwischen Reisenden und ihren Gastgebern dar. Ein besonders krasses aber nichtsdestoweniger bezeichnendes Beispiel stellt der Besuch des anonymen Reisenden beim Sächsischen Kurfürsten in dessen Jagdschloß Freiberg bei Dresden dar: Der Reisende, mit besten Empfehlungsschreiben aus Kassel ausgestattet, erhielt eine Einladung zum Diner beim Kurfürsten. Daraufhin ließ er den als trinkfreudig bekannten Fürsten durch seinen Diener und einen weiteren Mittelsmann wissen, er tränke so gut wie keinen Wein und ließ um die Erlaubnis bitten, nach seinem Gusto zu trinken. Die Antwort des Kurfürsten fiel indes nicht wie gewünscht aus:

Il se sentit tellement offensé de la proposition que luy fit mon ambassadeur quil le chargea de me dire que cestoit luy faire mal sa cour de le venir voir pour desapprouver ses manieres, cette responce que le Ministre me vint rendre me parut du moins aussy brutale quil avoit trouvé ma demande esloignée de raison¹⁶.

Letzen Endes nahm der Reisende trotzdem am Diner und den dazugehörigen ritualisierten Trinkrunden teil, betrank sich hoffnungslos und benahm sich ebenso gründlich daneben:

[...]forcé pourtant de faire place au vin qu'on me forceoit de boire Je me servis de la Juppe de la bonne femme Electrice comme du Cabinet, et dun bleu fort turquin quelle estoit Je la fis devenir dun vert asses mal teint, ce fut la dernière belle action que Je fis dont Il me soit resté quelque cognoissance¹⁷.

Nachdem er den folgenden Tag mit den Folgen des Gelages im Bett verbracht hatte, entzog er sich der Lage durch vorzeitige Abreise. Nach dieser Erfahrung hatte er für den Kurfürsten, den er als Trunkenbold, als verrückt und als Teufelskerl apostrophierte, nur noch Verachtung übrig.

Wie dies Beispiel zeigt, hing das Gelingen einer Reise oder genauer gesagt, das Gelingen der Interaktion nicht allein von den Reisenden ab. Und so lassen sich auch seitens der Gastgeber verschiedene Strategien im Umgang mit dem fremden Gast ausmachen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Gastgeber ihrerseits, wenn auch in ge-

16 Relation de mes voyages (wie Anm. 5) S. 33.

17 Ibid. S. 36.

ringerem Maße als der Reisende, durch dessen Besuch mit Elementen einer fremden Kultur konfrontiert waren. Goffman hat darauf hingewiesen, daß der gesellschaftlichen Ordnung einer sozialen Gruppe bzw. einer Kultur grundsätzlich eine Störung droht, wenn einer der Interagierenden das rituelle Idiom nicht beherrscht¹⁸. Genau dieses Störungspotential aber bringt jeder Reisende, der einer anderen Kultur angehört, mit. So ist es nicht verwunderlich, daß vergleichsweise viel Aufmerksamkeit und Energie darauf verwendet wurde, den Reisenden in die Ordnung des gastgebenden Hofes, und hier vor allem in die hierarchische Ordnung, einzubinden. Der anonyme Reisende etwa bemerkt, an jedem Ort, an den man als Unbekannter komme, vergingen zunächst einmal zwei Tage mit Respektsbezeugungen und Zeremoniell¹⁹. Andererseits begaben sich nicht wenige Gastgeber, wie bereits erwähnt, mit der Verwendung der Sprache des Gastes auf ein Gebiet, auf dem gewissermaßen dessen Regeln galten. Die symbolische Tragweite dieser Geste macht folgendes Gegenbeispiel deutlich: In Wien sah sich der anonyme Reisende gezwungen, während des Empfangs beim Kaiser auf eine Verständigung in lateinischer Sprache zurückzugreifen. Obwohl der Kaiser Französisch verstünde, so der Bericht des Reisenden, wolle er den Franzosen als den schlimmsten Feinden des Hauses Österreich nicht die Ehre erweisen, ihre Sprache in seiner Gegenwart zu dulden²⁰. Unbeschadet der Tatsache, daß die Begegnung ansonsten sehr zur Zufriedenheit des Gastes verlief, wird hier eine kulturelle Grenze aus politischen und hierarchischen Erwägungen bewußt aufrechterhalten. Ein Beispiel dafür, wie die Sprache als Argument benutzt werden konnte, um einen Reisenden als Fremden zu markieren und auszugrenzen, findet sich bei Henri-Charles de la Trémoille. Als ihm das langersehnte Kommando über ein Regiment übertragen wurde, stieß er offenbar auf einen Widersacher, der nach Darstellung la Trémoilles selbst auf diesen Posten erpicht war. Dieser habe versucht, die Offiziere des Regiments mit dem Argument gegen ihn aufzuwiegeln, sie hätten eine Menge Scherereien zu erwarten, weil ihr neuer Kommandant des Deutschen nicht mächtig sei. Henri-Charles de la Trémoille hat dem, seinen eigenen Angaben zufolge, vorgebaut, indem er auf dem Weg von Kassel zum Standort des Regiments bei Wesel mit größtem Fleiß Deutsch lernte und so die Offiziere mit seinen Kenntnissen in Erstaunen versetzte. Da man sich leicht ausmalen kann, wie viel Deutsch er selbst bei damaligen Reisegeschwindigkeiten zwischen Kassel und Wesel lernen konnte, unterstreicht dies Beispiel um so mehr die symbolische Bedeutung der Sprachgrenze und ihrer Überwindung.

Wie schon bei den Reisenden, kommt auch auf seiten der Gastgeber dem Wissen über den anderen eine besondere Bedeutung zu. Vor diesem Hintergrund ist es mehr als nur eine Geste der Höflichkeit, wenn sich Gastgeber bei ihrem Besucher über dessen Herkunftsland erkundigen. Wenn sie sich überdies, wie es der Kaiser gegenüber dem anonymen Reisenden tut, auch nach dessen Meinung über das Gastland erkundigen, erweitern sie zugleich ihr Wissen über das Wissen, das der andere von ihnen besitzt. Es handelt sich hier nicht zuletzt um Strategien, die der Schaffung und Erweiterung des von Goffman beschriebenen gemeinsamen Wissensrahmens dienen. Zu die-

18 Erving GOFFMAN, *Interaktionsrituale*, Frankfurt a. M. 1971, S. 47.

19 *Relation de mes voyages* (wie Anm. 5) S. 39.

20 *Ibid.* S. 45.

sem Wissen tragen entscheidend auch frühere Besuche des Gastgebers im Herkunftsland des Reisenden bei. So betont etwa der anonyme Reisende, daß er sich von den Kammerherren am Wiener Hof, die nahezu alle bereits Frankreich bereist hätten, aufgrund dieser Landeskenntnis eine bessere Aufnahme erhoffte²¹. Sein Bericht enthält überdies ein aufschlußreiches Beispiel dafür, wie aufgrund dieser Faktoren eine besonders gelungene Interaktion zustande kommen konnte. Bei seinem ersten Aufenthalt am Kasseler Hof, im Jahr 1655, wurde er – ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben Emilie von Hessen-Kassels – von deren Bruder, Wilhelm VI. von Hessen, empfangen. Der Fürst, der seinerseits bereits nach Frankreich gereist war, eröffnete das Gespräch mit Komplimenten über Frankreich, um dann auf einen bei französischen Reisenden verbreiteten Vorbehalt gegenüber deutschen Trinksitten einzugehen:

Il me demanda sy Je pouvois sortant dun lieu ou l'on estoit nourry dans la delicatesses de tous les plaisirs maccomoder des esprits grossiers des allemans, et de leur Inclination a boire avec exces, et me promit que je vivois autant a la francoise dans sa cour quil luy seroit possible, et que pour remettre la nation en quelque honneur Il ne boiroit que de leau ou de la Biere²².

Der Gastgeber setzte hier sein Wissen über die Herkunftskultur des Reisenden ein, indem er auf das französische Autostereotyp der Höflichkeit und Raffinesse und auf das Heterostereotyp deutscher Rohheit und Trunksucht Bezug nahm. Er orientierte nicht nur seine Rede, sondern auch sein Verhalten daran, wie sich auch im späteren Verlauf des Berichtes bestätigt. Es kam, nach den Ausführungen des Reisenden zu schließen, zu einem besonders gelungenen Kontakt, an den ein zweiter Besuch einige Jahre später ausdrücklich anknüpfte. Dies Beispiel ist nicht zuletzt insofern besonders interessant, als es deutlich macht, daß Stereotypen nicht nur das jeweilige Bild vom anderen widerspiegeln, sondern ebenso Grundlage und integraler Bestandteil der Interaktion sind.

Insgesamt verfügten somit adlige Reisende und ihre Gastgeber über ein breites Repertoire von Strategien im Umgang mit dem Fremden – ein Repertoire, das zu nicht geringem Teil durch Reiseerfahrungen erworben wurde. Es ist bemerkenswert, daß dazu keineswegs nur Mittel zur Überwindung kultureller Grenzen zählten, sondern ebenso deren Festschreibung in Form von Abgrenzungen, Kategorisierungen und Stereotypen. Beide Komponenten trugen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, zum Gelingen der Interaktion und damit zur Handlungsfähigkeit bei. Für eine soziale Gruppe, für die Beziehungsnetze ein zentrales Element ihres Kapitals waren, stellte ein solches Repertoire eine Schlüsselkompetenz dar, die Auswirkungen auf mehreren Ebenen hatte.

Auf individueller Ebene war sie entscheidend für den Auf- und Ausbau persönlicher Beziehungen und für Karrierechancen. So waren die Beherrschung von Fremdsprachen und mehr noch die Kenntnis des betreffenden Landes nicht selten entscheidende Kriterien bei der Vergabe politischer Missionen.

21 Ibid.

22 Relation de mes voyages (wie Anm. 5) S. 27.

Auf der Ebene des Familienverbandes trug diese Kompetenz dazu bei, das Beziehungskapital und die Einflußmöglichkeiten zu erhalten und auszubauen. Zugleich stellte aber auch die Kompetenz im Umgang mit Fremdheit selbst ein Kapital dar, das innerhalb der Familie weitergegeben wurde. So wurden die eigenen Reiseerfahrungen in Form von Reiseberichten oder auch schriftlichen Ratschlägen für das Verhalten auf Reisen weitergegeben. Dies scheint mir im übrigen eine der wesentlichen Funktionen der zahlreichen unveröffentlichten Reiseberichte zu sein.

Schließlich wirkte diese Kompetenz auch noch über die eigene soziale Gruppe hinaus, indem das auf Reisen und in deren Kontext erworbene Wissen vom anderen in breitere Diskurse einfloß. Dies geschah zum einen über die Veröffentlichung von Reiseberichten und zum anderen, in vielleicht noch größerem Maße, indem die Reiseerfahrungen ihren Niederschlag in Werken allgemeinerer Art fanden, wie Jean Bodins »Six Livres de la République« oder Jacques Auguste de Thous »Histoire Universelle«, um nur zwei der prominentesten Beispiele zu nennen.